Telespalter

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 36

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Es wird a Wein sein ...»

Wien bleibt Wien – im österreichischen Fernsehen singen sie Heurigenlieder wie eh und je. Als ich jüngst ein paar Minuten mithörte, war da freilich nicht vom Wein die Rede, sondern von irgendjemand, der sein Gewand verkaufen und gen Himmel fahren will, und von einem Kutscher, der sich zur letzten Reise rüstet und dabei nicht an die demnächst hinterbleibende Witwe denkt, sondern mit grosser Innigkeit an seinen Gaul.

In den Heurigenlokalen von Grinzing und Gumpoldskirchen jedoch singen sie heute wohl mit schier acherontischer Schwermut: «Erst wenn's aus sein wird mit aner Musi und mit'n Wein ...» In Grinzing sass ich mit ein paar Landsleuten vor einiger Zeit – bereits in der Diäthylenepoche der österreichischen Weingeschichte, aber das wussten wir noch nicht – in einer jener Allerweltsschenken, die den einheimischen Anhängern des orthodoxen Heurigenkults ein Ärgernis sind, andererseits aber eine hygienische Funktion als Auffanglager für Touristen erfüllen, die jeweils wie Heuschrecken über die Heurigendörfer herfallen, weil es in der Wienerstadt sozusagen kein Nachtleben gibt.

In die Eingangspforte dieses Lokals eingelassen war eine Tafel zum Gedenken an den römischen Kaiser Probus, der im dritten Jahrhundert die ersten Reben in den heutigen Wiener Weingefilden pflanzen liess; seine Schuld ist es nicht, dass die österreichischen Winzer schliesslich ins Glykol hineinschlitterten. Doch wie es dazu kam, erlebten wir drinnen im Schankraum an einem kleinen Modellfall.

Neben unserem Schweizer Grüppchen schunkelte ein kreischender Harst von Bundesdeutschen zu den Klängen eines Handorglers und eines Bassgeigers. Alsbald jedoch schrie eine fettleibige Frauensperson mit einer Miene, als hätte sie soeben einen Schierlingsbecher geleert: «Des Gsöff ist ja saua!» Obschon der Heurige, um den es da ging, keineswegs sauer war, sondern eigentlich nach gar nichts schmeckte, stimmten ihre Kumpane in den nationalen Protest ein, und die Bedienung schleppte als Ersatz einen Weissen aus dem Burgenland an.

Aus den nunmehr befriedigten Schunklern muss ich im nachhinein schliessen, dass es sich dabei um eine bereits frostgeschützte Kreszenz gehandelt haben muss. Denn neun von zehn Deutschen, so las man's dieser Tage, sind ausschliesslich auf süssen Wein versessen, gleichsam auf alkoholisiertes Zuckerwasser, und deshalb liessen sich österreichische Produzenten, die vom Export in die Bundesrepublik leben – auf den felsenfesten schlechten Geschmack der Deutschen bauend – dazu hinreissen, ihren billigen Wein mit einem Frostschutzmittel zu versüssen.

«Es wird a Wein sein, und wir wer'n nimmer sein»: im Rückblick erscheint mir dieses nostalgische Heurigenlied, das der Handorgelmann schnulzig-süss vor den Schunklern mit dem Gift in den Bäuchen sang, als sublime Äusserung des oft recht makaberen Wiener Humors. *Telespalter*

Ulrich Webers Wochengedicht

Hütet euch vor jedermann!

Die Jungfer Loren Leverküssen,
schon ältlich, mager und verschlissen,
die suchte krampfhaft einen Mann
und fragte sich, wie pack ich's an?

Muss ich, um Männer zu verführen,
durch all mein Wissen imponieren?
Sie plauderte aus ihrem Haus
drum stets das kleinste Detail aus.

Kein Mann will soviel Dinge wissen,
Herr Mohn fand Fräulein Leverküssen
zum Beispiel nicht besonders nett.
Zwar ging er gern mit ihr ins Bett,
doch sprach er los bald von dem Weib sich
und floh nach Ostdeutschland, nach Leipzig.

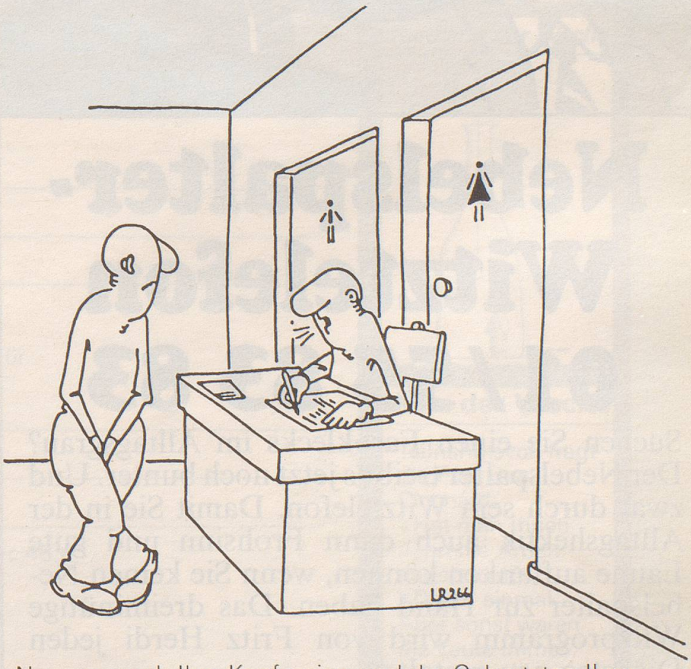
Der Leser, hochintelligent,
ruft hier: Das war ein Ostagent!
Irrtum! Die Frau war's! Jungfer Loren
ward einst in Ostberlin geboren,
kam knackig, schön, heiss wie die Sonn'
vor 50 Jahren dann nach Bonn
und nannte sich Frau Leverküssen.
Am Namen hätt' man's merken müssen!

Drum hütet euch vor jedermann,
Agenten sieht man es nicht an!
Und insbesondre bei den guten
würd' man es meist zuletzt vermuten!

PS: Ich höre eben, auch Herr Mohn
war ein gesuchter Ostspion.

Das Dementi

Es stimmt ja gar nicht, dass Heidi Abel eine eitle Person ist, obschon sie sich auch schon selbst öffentlich der Eitelkeit bezichtigt hat. Da sprach sie doch an einem Sonntagmorgen im «Persönlich» zu Fredy Lienhard: «Ebbis ganz Fyns gitts doch vo Ihne, won aigentlich gar *niemert* khennt, i maine Ihr Gedichtbändli ...» Gibt es das wirklich, dass sich unser Heidi National freiwillig unter die «Niemert» (Niemande) einreiht? Wie sehnsüchtig wartet nun Schtächmugge darauf, solche Bescheidenheit in absehbarer Zeit etwa auch bei Kurt Felix zu entdecken. *Schtächmugge*



«Nun nur noch Ihre Konfession und der Geburtstag Ihrer Schwiegermutter!»